

Johanna Ambrosius oder wie wird eine Dichterin „gemacht“? Genese des Erfolges einer Dichterin aus der niederen gesellschaftlichen Schicht aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts

Ivana Boboková

1 Einleitung

In diesem Beitrag wird gezeigt, mit welchen Techniken eine Dichterin im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts populär gemacht wurde. Pressburger Lehrer, Literaturkritiker und Herausgeber Karl Weiß Schrattenthal nahm sich einer, bis daher unbekanntes Dichterin Johanna Ambrosius Voigt an und ihr Werk verzeichnete einen unerwarteten Erfolg. Johanna Ambrosius Voigt war eine Bäuerin, die fähig war, mit ihren Gedichten das Publikum zu bezaubern. Bei dieser Analyse werden die Daten, die die Dichterin dem Herausgeber selbst zur Verfügung stellte, mit denen, die von dem Herausgeber im Vorwort für die Gedichtsammlung benutzt wurden, verglichen, und auf die Besprechungen der Gedichtsammlung in der Presse eingegangen. Bei den Rezensionen konzentrierte ich mich auf einige sich oft wiederholende Motive, unter anderem Anfänge der Dichtung, die Zuordnung der Autorin, usw.

Im nächsten Schritt suche ich eine mögliche Erklärung für den großen Erfolg der Gedichtsammlung von Johanna Ambrosius (45 Ausgaben). War es die Wirkung des überzeugend geschriebenen Vorwortes, das Mitleid erregte? Oder die Quantität der literarischen Kritiken? Die steigende Popularität und Wirkung von Ambrosius' Werk beweist die Analyse des früheren und des späteren Vorwortes von Schrattenthal, mit denen der Herausgeber die verschiedene Ausgabe von Ambrosius' Gedichten versehen hat.

2 Literarischer Markt am Ende des 19. Jahrhunderts und die Stelle von Johanna Ambrosius Voigt

Obwohl in der Geschichte des Lesens und Schreibens das Wort *Lesewut* schon viel früher auftaucht, passt dieser Begriff auch zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wenn man sich die Zahlen anschaut, sieht man, dass die Anzahl der veröffentlichten Titel sich zwischen dem Jahr 1850 und dem Jahr 1895 vervierfachte (vgl. Martino 1990: 302).

Nicht nur epische Werke wurden in Massen und für Massen produziert. Nach Häntzschel erschienen in dem deutschsprachigen Raum Europas gegen achthundert Lyrikbände jährlich. In den Jahren 1871-1914 erschienen ungefähr 4000 Lyrikanthologien (Häntzschel 2000: 53).

Bei einer solchen Anzahl veröffentlichter Bücher würde man nicht vermuten, dass Veröffentlichen damals eine komplizierte Sache war. Johanna Ambrosius Voigt wartete auf ihre Publikation zehn Jahre. Sie fasste das erste Mal Fuß auf dem literarischen Markt im Jahr 1884, als ihre Gedichte in der Zeitschrift *Von Haus zu Haus* von Anny Wothe veröffentlicht wurden. Bei den Lesern von der Zeitschrift *Von Haus zu Haus* wurde sie bald eine etablierte Autorin. Trotzdem war Anny Wothe zu einer Buchherausgabe nicht zu bewegen. Voigts Bemühungen erfüllten sich erst zehn Jahre später, als

im Dezember 1894 die erste Ausgabe ihrer Gedichte erschien. Diese Ausgabe blieb nicht vereinsamt. Der erste Band ihrer Gedichte wurde insgesamt fünfundvierzigmal veröffentlicht, sogar von Mary Safford ins Englische übersetzt und in den Vereinigten Staaten 1896 gedruckt.¹ Der zweite Band der Gedichte erreichte nicht mehr diese Popularität, immerhin erschien er jedoch zehnmal. Diese zwei Gedichtsammlungen waren die einzigen Bücher, die Johanna Ambrosius Voigt verfasste. Nach 1900 geriet sie langsam in Vergessenheit. Sie starb in Königsberg im Jahr 1939, wo sie bei ihrem Sohn, der hier als Lehrer tätig war, lebte.

3 Armut und die häuslichen Verhältnisse

Ich wurde... als zweites Kind eines armen Handwerkers geboren. Meine Familie ist arm und niedrig [,] doch talentvoll“² (1.11.1893, S. 1). So beginnt Johanna Ambrosius in dem ersten an Schrattenthal adressierten Brief ihren Lebensgang zu beschreiben. In den ersten zwei Sätzen benutzt sie gleich zweimal das Wort arm. Die Armut war der Grund, warum Johanna Ambrosius Voigt und ihre ältere Schwester Martha zu Hause geblieben sind. Da „überall der Fluch Armut voraus ging.“ (1.11.1893, S. 3). Ihre Eltern waren beide lange krank und sie kümmerte sich mit ihrer älteren Schwester um das Haus und die jüngeren Geschwister. Sie war dabei zwölf Jahre alt. Sie erinnert sich an diese Zeit wie folgt: „Wir kaum dem Kindesalter entwachsene Mädchen mußten jede auch die niedrigste und schwerste Arbeit thun. (1.11.1893, S. 3).

Die Heirat brachte ihr keine glücklichere Zeit. „Mit zwanzig vermählte ich mich mit einem Bauernsohn [...] Mein Mann und ich waren so arm wie jeder aus dem Volk. Ich habe in den elendesten Güthern gewohnt mit einem Einkommen von 150 Mark hausgehalten.“ (1.11.1893, S. 3).

Die materiellen Lebensbedingungen der Dichterin wurden im Vorwort zu der 25. Auflage aus dem Februar 1896 gleich im ersten Satz wie folgt zusammengefasst (dieser Satz wurde mit kleinen Veränderungen aus dem älteren Vorwort übernommen):

Mit dem vorliegenden Buch: „*Gedichte von Johanna Ambrosius*“ ist es mir vergönnt, eine Frau in die Literatur einzuführen, die als Tochter eines armen Handwerkers geboren, einem Bauern die Hand zum ewigen Bunde reichte und trotz der schweren Arbeiten, die Haus und Feld auferlegen, noch immer ein Stündchen findet, um den Besuch der Muse zu empfangen, die ihr den Weihekuß auf die Stirne drückt. (Schrattenthal 1896: III.).

Mit diesen Informationen gibt sich der Herausgeber zufrieden und lässt lieber die Schwester der Dichterin sprechen, deren Brief hier zitiert wird. Martha Ambrosius beginnt die Aussage über ihre Schwester mit einer Analogie: „Ja, ihr Wesen zeichnen? Mehr denn je paßte auf Johanna ein Phantasiebild: Pegasus stirbt im Joche!“ (Schrattenthal 1896: III.). Dieser Vergleich, den ihre Schwester benutzt, ist für den Leser in der Verbindung mit der oft erwähnten Armut und schweren Arbeit ein leicht zu interpretierendes Bild.

Der Lebenslauf der Dichterin entwickelte sich weiter ihren eigenen Worten nach nicht viel glücklicher, da sie auch nach der Heirat schwer arbeiten musste. „Daß wir uns nicht verstanden [haben], wußte ich. Die ersten acht Jahre meiner Ehe lebte ich drückeste Armut[,] da das[,] was mein Mann verdiente[,] kaum 50 Mark waren“ (27.7.1894, S. 6). Auch sie kümmerte sich um das Einkommen der Familie, indem sie Arbeiten für reichere Bauerntöchter erledigte.

Ihr Vertrauen zu Schrattenthal vergrößerte sich dermaßen, dass sie sogar über ihre alte Liebe sprach. „Daher liebe ich auch die dunklen Augen so sehr, sie erinnern mich an meine alte Liebe.

¹ Die zweite Ausgabe folgte ein Jahr später.

² Bei den Zitaten aus den Briefen von Johanna Ambrosius an Karl Weiß Schrattenthal gebe ich das Datum, Jahr und Seite des Briefes in Klammern an. Alle Briefe befinden sich im *Archiv zu der Stadt Bratislava*, im persönlichen Fond von Karl Weiß Schrattenthal. Die Seiten wurden von mir paginiert.

Doch bitte Herr Schrattenthal es nicht der Welt zu sagen... Vor meinem Mann brauchte ich keine Furcht [zu] haben. Er liest nichts, höchstens ein Kalender.“ (27.7.1894, S. 3).

Karl Weiß Schrattenthal bricht das Geheimnis der Dichterin nicht und lässt die Probleme der Ehe oder der vorigen Beziehungen unerwähnt. Er konzentriert sich (wiederum) nur auf die finanzielle Seite der Ehe, die er dem Publikum vor Augen führt. Das geschieht aber indirekt, indem er Voigts Schwester Martha sprechen lässt. Sie erwähnt auch die Armut der geschlossenen Ehe, verbindet sie jedoch mit einem neuen Aspekt, mit der Freiheit der eigenen Entscheidung:

Die Freiheit, wie sie meinte, zu finden, reichte sie ihre Hand einem einfachen, doch guten, wackeren Bauernsohne. – Johanna ging mit dem gewählten Manne mit offenen Augen in die Armut und schwerste Arbeit. Stolz und klaglos trug sie das selbstgewählte Schicksal, bis sie körperlich gebrochen lag. (Schrattenthal 1896: III.).

Mit der Dichterin wurden auch ihre Krankheiten verbunden, die sie schon im ersten an Schrattenthal adressierten Brief beschreibt. Sie erzählt, dass „zu Ende des Neujahrs 1890 die Influenze mich auf ein 10 wöchentliches Krankenlager warf. Eine Lungenentzündung welche nicht geheilt wurde trat hinzu und als ich ohne Arzt endlich gesund [war,] wußte ich, daß ich nie mehr gesund werde.“ Die Information über ihren Gesundheitszustand ging auch ins Vorwort (zu der dritten Ausgabe) ein. Schrattenthal benutzt die Worte der Dichterin, er bemerkt nur am Rande, dass „ihr Körper zerfallen“ und „nur mit Schmerzen und Qualen sie im Stande“ sei, „ihren Verpflichtungen als vielgeplagte Landfrau nachzukommen“ (Schrattenthal 1896: XXI.). Im Vorwort zur fünfundzwanzigsten Auflage wird nur am Ende des Textes bemerkt, dass die Dichterin „nun körperlich gestärkt, uns bald mit weiteren Erzeugnissen ihrer Muse erfreuen möge“ (Schrattenthal 1896: XIV.). Hier kommentiert er nicht detailliert, welche Gesundheitsprobleme bei der Dichterin vorkamen.

Den familiären Hintergrund der Dichterin und teilweise auch ihre Krankheiten erwähnen auch die literarischen Besprechungen zu dieser Gedichtsammlung in der Presse. In meiner Analyse konzentriere ich mich auf zehn Besprechungen, die aus verschiedenen deutschsprachigen Blättern aus dem Zeitraum von 1894 bis 1897 stammten.

In der Mehrheit der Besprechungen (in sieben von zehn) werden die Lebensbedingungen der Dichterin angedeutet. Die eher positiv gestimmten Kritiken, die am Ende das Buch zum Kauf empfehlen, übernehmen die Angaben aus dem Vorwort. Die Kritiken widmen sich jedoch dem Schicksal nicht ausführlich, sie fassen es mit einem langen Satz zusammen. Heinrich Hart, einer der ersten Kritiker von Ambrosius, schreibt:

Ohne jede Ermunterung von außen, erdrückt von schwerer körperlicher Alltagsarbeit, hat Johanna Ambrosius sich zu dem machen müssen, was sie geworden ist; erst jetzt hat sie in Karl Schrattenthal den Freund gefunden, der die Gedichte der von Arbeit und Krankheit gebeugten zusammenstellt und in die Öffentlichkeit gebracht hat. (Hart 1895: XV.).

Voigts Leben wird von der Kritik von Hermann Bahr sogar idealisierend dargestellt. Bahr berichtet zuerst über die Not zu Hause. Wie aus einem Märchen scheint der Bericht über die Ehe von Johanna Voigt zu sein: „Mit zwanzig heiratete sie ein junger Bauer; er bekam eine Hütte mit; von hundertfünfzig Mark jährlich sollten sie leben; aber sie liebten sich und zwei Kinder wurden ihnen geschenkt: über die Schulter der Sorge sah doch das Glück zum Fenster herein.“ (Bahr 1895: 154).

Die insgesamt positiven Kritiken führen die finanziellen Bedingungen der Dichterin an. Obwohl die Quelle dieser Informationen nicht genannt wird, kann man annehmen, dass sie aus dem Vorwort von Karl Weiss Schrattenthal stammten. Überraschenderweise wird bei den Besprechungen, die der Dichterin insgesamt positiv geneigt sind, die Lebenssituation der Dichterin nicht so genau vor Augen geführt, wie das bei den Recherchen zum vorliegenden Beitrag ursprünglich vorausgesetzt worden war. Anders ist das bei den Gegnern von Johanna Ambrosius, die sich sogar verstärkt auf das Schicksal der Dichterin konzentrieren.

Die Inspiration zu solchen Besprechungen war das Buch von Albrecht Goerth *Lyrik-Schwärmelei, Afterlyrik und Blaustrumpftum, Kritiken und Studien zu einer Geschichte der Dichtkunst* (Goerth 1896), das im Jahr 1896 erschien und in Zeitungen in gekürzter Form widergegeben wurde, wie auch bei Otto Rühle in *Monatsblätter[n] für deutsche Litteraturgeschichte* aus dem Februar 1897 und bei Verus in *Die Musen: Monatshefte für Produktion und Kritik*.

Beide Kritiker übernahmen von Goerth die Korrektur der häuslichen Bedingungen. Goerths Korrekturen betreffen die finanziellen Bedingungen, in denen Johanna Ambrosius groß geworden ist. Ihr Vater war ein Bauer und Handwerker, ihr Vermögen soll wesentlich größer sein, als man vermutete, da sie sogar eine Aushilfe, Magd, gehalten haben. Das ist der Beweis dafür, dass Johanna in ihrer Jugend wahrscheinlich nicht so schwer arbeiten musste, sondern dass die schmutzigen Arbeiten von der Magd verrichtet wurden.

Der zweite Streitpunkt betrifft die geschlossene Ehe. Auch hier sollte keine Armut geherrscht haben, da das Eigentum des Paares acht Morgen Land umfasste und Nebeneinkommen auf von 12–1500 Mark geschätzt wurde. Goerth beruft sich auf die Informationen, die er im Wohnort der Familie Voigt bei den Nachbarn sammelte.

4. Schulbildung und Lektüren

Johanna Ambrosius Voigt fängt von selbst an über die Schule zu schreiben, die sie besuchte. Die Anzahl der Jahre scheint für sie wichtig zu sein. Schrattenthal fragte wahrscheinlich nach dem Gelesenen, worüber Voigt dann ausführlich informierte. Bildung und Lektüren erscheinen als wichtig nicht nur für die Dichterin und ihren Herausgeber, sondern auch für die literarische Kritik. Es hängt mit der Zuordnung der Dichterin zusammen.³ Ihr Buch wurde als die Publikation der Frau aus dem Volk verkauft. Um diese Bezeichnung benutzen zu können, müssten einige Bildungs- und Wohnortsbedingungen geklärt werden.

Johanna Ambrosius Voigt besuchte bis zu ihrem elften Lebensjahr eine einfache Dorfschule. Mit der Schulzeit verbindet sie einen ihrer größten Erfolge: das Rezitieren bei einer Schulvisitation (nach dem Brief vom 27.7.1894, S. 2). Dieser Vorfall findet nicht den Eingang ins Vorwort, obwohl aus den Worten der Dichterin zu fühlen ist, dass es eine der größten Anerkennungen in ihrem Leben war, die sie erlebte: „Thränen glänzten in aller Augen und mit einem zärtlichen Wort u. Streicheln wurde ich entlassen.“

Da Ambrosius die Schule nur ungefähr sechs Jahre besuchte, ergänzte sie ihre Bildung später durch ihre Zeitschriftenlektüre. In einem nicht näher bestimmten Zeitraum abonnierte ihr Vater die *Gartenlaube*. „Wir haben entbehrt freudigen Herzens um nur dem Geiste Nahrung zu geben“ (1.11.1893, S. 3). Das Lesen wurde bei Johanna Voigt gleich auch mit dem Entbehren verbunden, doch empfindet sie bei dem Lesen „eine andere Welt“ (1.11.1893, S. 3). Nach der Hochzeit konnte Johanna nicht mehr lesen. Einerseits besaß sie nicht die nötigen finanziellen Mittel, andererseits konnte sie kein Buch lesen, um „nicht schreckliche Austritte herbeizuführen“ (27.7.1894, S. 6). Mit dieser Bemerkung kommentierte sie das Verhalten von ihrem Mann, wenn es um ihr Lesen ging. So lebte sie „ohne geistige Nahrung“ (27.7.1894, S. 6). Die Landschaft und Natur hätten ihr Bücher und Zeitungen ersetzt, wie sie glaubte. Mit dem Lesen fing sie wieder an, als sie Gedichte in die Zeitung *Von Haus zu Haus*⁴ schickte. Hier schenkte ihr auch Anny Wothe, die Herausgeberin von *Von Haus zu Haus*, ein paar Bücher, z. B. ein Buch zur Verslehre. Trotzdem ist ihre Lektüre sehr spärlich geblieben. Gedichte von Karl Stieler aus der genannten Zeitung, zwei Bände von Fritz Reuter, zwei Bücher

³ Mehr dazu im Folgenden.

⁴ Diese Wochenzeitung erschien in den Jahren 1888-1906 in Leipzig.

über Goethe (sie macht im Brief darauf aufmerksam, dass sie von Goethe selbst nichts gelesen hatte) und einige Gedichtsammlungen las sie erst während der Zusammenarbeit mit Anny Wothe.⁵

Für Professor Schrattenthal waren diese Angaben sehr erwünscht, er selbst fragte in den Briefen ganz genau nach der gelesenen Lektüre. Zuerst informiert er aber in seinem Vorwort über die besuchten Schulen. „Ihre Schulbildung schloß mit dem elften Lebensjahre, der fernere Schulbesuch (an anderem Orte) war nicht zu rechnen; von da an kannte sie nichts wie schwere Arbeit“ (Schrattenthal 1896: V.). Dann zeigt er die Möglichkeiten der Weiterbildung dieser Bauerstochter:

Der Vater las viel und erlaubte den Kindern die „Gartenlaube“ zu halten, und die Mädchen entbehrten freudigen Herzens alles, um nur dem Geiste Nahrung geben zu können. Wenn sie sich die Finger blutig gesponnen und die bestimmte Anzahl Stücke am Nagel halten, dann langten sie nach ihrer geliebten „Gartenlaube“. (Schrattenthal 1896: VI.).

Diese Passage übernimmt er fast wortwörtlich aus Voigts erstem Brief. Voigts Herausgeber macht auch darauf aufmerksam, dass Johanna Ambrosius zwölf Jahre (die Zeit nach der Hochzeit) „ohne jede geistige Anregung“ blieb und erst später die Poesie von Karl Stieler und Fritz Reuter kennen lernte (vgl. Schrattenthal 1896: VII.).

Schulbesuch und Lektüre gehörten zu den wichtigen Informationen, die auch Verfasser der literarischen Besprechungen ihren Lesern anboten. Sowohl Bing, als auch Bahr erwähnen die Information über die Länge des Schulbesuches (vgl. Bing 1895: 153f.). Bing führt auch ihre Lektüren ein, zwar nicht namentlich, jedoch mit Bewertung: „Sie besucht nur die Volksschule ihres kleinen Heimatdorfes und las auch nicht viele, wohl aber fast nur gute Bücher“ (Bing 1895: 153).

Der Kritiker Kohler zeigt sich von den Lektüren der Dichterin nicht so begeistert und sieht gerade ihre Folgen, in diesem Fall Ambrosius' Halbbildung. Er plädiert auch für die Abwendung von dem Leben der Dichterin, um ihr Werk objektiv beurteilen zu können:

Es ist eine halbgebildete Frau und trägt die Spuren der Halbbildung an sich, sie hat von Jugend auf die Gartenlaube gelesen und sich an den Backfischromanen der Marlitt erbaut; sie hat dann etwas von allgemeiner Bildung aufgefangen und den Unterschied zu ihrer Umgebung um so tiefer gefühlt; es ging ihr die Empfindung auf, daß es auf der Welt noch etwas anderes giebt, als die Sphäre ihres Bauerndorfes und als das Wissen, das sie vom Lehrer und Pastor erhielt. Dagegen war natürlich die Erlangung einer weiteren allgemeinen Bildung, die Versenkung in die tieferen Fragen der Menschheit, die die moderne Welt bewegen, durch die Umstände ausgeschlossen. Das mag tragisch genannt werden, und es ist zu bedauern, daß eine so bildungsfähige Seele in den Jahren, wo sich der Mensch gestaltet, nicht über diese Schule hinausgekommen ist; aber unsere Sache ist es nicht, das subjektive Verdienst der Frau zu beurteilen, sondern die objektive Bedeutung ihrer Gedichte zu bestimmen. (Kohler 1896: 194).

Die Kritiker Verus und Otto Rühle verbreiten die festgestellten Fakten aus dem Buch von Albrecht Goerth. (Verus 1896: 33ff.) Die Genauigkeit der Angaben ist fast überraschend. Johanna Voigt war von ihrem 5 ¼ Jahr bis zu ihrem 14. Lebensjahr in die Schule gegangen, also sie besuchte auch eine zweiklassige Schule nicht nur in ihrem Heimatdorf, sondern auch in Titschken, „wo sie wieder von einem trefflichen Lehrer unterrichtet wurde“ (Rühle 1897: 219ff.).

Nach den Angaben aus dem Brief von Johanna Ambrosius aber besuchte sie die Schule nur bis zu ihrem elften Lebensjahr. Es ist nicht zu klären, wer falsche Informationen verbreitete. Obwohl drei Jahre Schulbesuch mehr oder weniger nicht wichtig zu sein scheinen, gilt es nicht für die Diskussion über das Werk von Johanna Ambrosius Voigt, in der gerade Rühle auf jede Unstimmigkeit zwischen dem Vorwort Schrattenthals und dem Buch von Goerth gern hinwies.

⁵ Anny Wothe (1858 – 1919) war die Herausgeberin von der Zeitschrift *Von Haus zu Haus*, selbst eine viel schreibende Schriftstellerin (im Lexikon von Sophie Pataky sind bei ihren Namen mehr als 25 Titel angegeben).

5. Anfänge und Motivation der eigenen Dichtung

In der Einsamkeit drückte mein schreckliches Los mich noch tiefer wund. Ich stand in dem Alter [,] wo die Frau auf der höchsten Stufe ihrer Denkkraft u. Herzens steht, anfangs der dreißiger. Von immer schlichter Rohheit des Leibes und der Seele gepeinigt, halb wahnsinnig vor Schmerz, sprach ich taumelnd: Wen hat man geschlagen wie man mich schlug wer hat getragen was ich ertrug u.s.w. es fügte sich Wort an Wort, und ehe ichs selbst wußte waren Verse, aber sie erschöpften nicht mein Weh, ich fühlte es nur stärker werden, bäumte sich doch die gefesselte Seele in den Ketten hoch auf. (27.7.1894; S. 6f.).

So beschreibt Johanna Voigt die Entstehung ihres ersten Gedichtes im Herbst 1884. Erst als sie mehrere Gedichte zusammengestellt hat, sandte sie sie an ihre Schwester Martha, ohne ihr mitzuteilen, wer der Verfasser sei. Nach einer positiven Reaktion und dem anschließenden Eingeständnis der Autorschaft, begann die Zusammenarbeit mit Anny Wothe, die in Leipzig die Wochenschrift *Von Haus zu Haus* herausgab. Hier wurden ungefähr 50 Gedichte gedruckt. „Es kam mir sehr schöne Zeit“ (1.11.1893, S. 7), kommentierte Johanna die ankommenden Ereignisse in ihren Briefen. Die Leser sandten ihr Briefe „wärmster Sympathie“ (1.11.1893, S. 7) und manchmal sogar mit finanzieller Belohnung.

Wie schon früher angesprochen wurde, war der Mann von Johanna Ambrosius Voigt mit ihrem Lesen nicht zufrieden. Über ihr eigenes Schreiben erfuhr er nicht von ihr, sondern von ihrer Schwester. Bis zum Jahr 1894 kannte er kein Gedicht von ihr. Trotz seiner Lesefähigkeit las er ihre Werke nicht, erst im Jahr 1894, im Frühling, war er beim Vorlesen ihrer Gedichte. Ihr Werk fesselte seine Aufmerksamkeit aus einem einfachen Grund – aus dem finanziellen:

Ihn interessiert nur das Honorar dabei, und als ich aufhörte für Fr. Wothe zu arbeiten, gebot er mir weiter zu schreiben damit ich Geld verdiene. Es ist nicht gut, dass ich es schreibe, aber ich denke Herr Professor sprechen mich frei von Schuld u. verdammen mich dasselb nicht, oder werde ich verachtet? (27.7.1894, S. 3).

Diese Zeilen sprechen viel einerseits über die Motivation der Dichterin aber auch über Ambrosius' Verhältnis zu ihrem Mann. Fungierten die Gedichte am Anfang als therapeutisches Mittel, änderte sich später der Antrieb zum Schreiben oder bzw. zum Veröffentlichen. Johanna sah sich gezwungen für das finanzielle Verdienst weitere Gedichte zu produzieren, also nicht aus eigener innerer Motivation. Wie groß dabei der von ihrem Mann ausgeübte Zwang war, ist nicht mehr festzustellen. Die oben zitierten Zeilen schrieb sie in einem Brief, aus dem hervorgeht, dass Ambrosius durch Schrattenthal veröffentlicht wird. Sie bat Karl Weiss Schrattenthal, nicht die Wahrheit ins Vorwort zu schreiben. Sie machte ihm Vorschläge, was er stattdessen hätte schreiben können:

Um etwas bitte ich aber herzlich, im Vorwort zu bemerken, daß nur ein unnennbares Weh mich zu Dichterin gemacht und ich war dasselb eine Veröffentlichung meiner Gedichte gern sehr, um den Erlös meinem Sohn ausbilden lassen zu können.

Das bitte ich zu sagen, es ist die meine Wahrheit. Nicht durch Lesen guter Schriften, nicht durch Abgeschiedenheit von der Welt, einzig nur durch den größten Schmerz der Gott einem Weibe gegeben. (unterstrichen von J.A.V. 27.7.1894, S. 4)

Ambrosius war klar, dass im Vorwort zu ihren Gedichten nicht die ganze Wahrheit stehen darf. Sie wählte aber nicht eine Lüge, sondern einen Teil der Wahrheit, wie sie schreibt, ihre Wahrheit. Der beschriebene Schmerz quillt aus mehreren Umständen. In den Briefen nennt sie mehrmals ihre physischen Krankheiten, wie Magenkrankheit, Grippe und Lungenentzündung, nach denen sie sich nicht mehr wie früher fühlte und sie konnte auch nicht so viel arbeiten. Die andere Quelle des Leidens kann das geschilderte Verhältnis zu ihrem Mann sein, Jahre in der Einsamkeit und in der Armut.

Schrattenthal hat doch das ihm anvertraute Geheimnis für sich behalten und im Vorwort nur eine unbestimmte Unzufriedenheit der Dichterin genannt: „Aber die junge Frau sah ihre Hoffnungen nicht erfüllt. Körperliche und seelische Leiden stellten sich ein. Der Schmerz brach sich Bahn, und Johanna wurde Dichterin.“ (Schrattenthal 1896: VI.).

Die Veröffentlichung der Gedichte von Ambrosius sollte einen anderen, nicht poetischen oder literaturgeschichtlichen Zweck erfüllen. Ambrosius schreibt:

Um meinetwillen könnten die Gedichte liegen bleiben bis zum jüngsten Tag, ja ich muß aufrichtig sagen, manch wilden Ausbruch der gefesselten Frauenseele möchte ich lieber garnicht gedruckt sehen, sie werden mir nichts als Spott eintragen. Nur für meine Kinder strebe ich noch ein paar Groschen, da ich ohne Mittel nicht meinen Sohn ausbilden lassen kann. (27.12.1893; S. 3).

Die Dichterin betrachtet ihre Gedichte nicht als Ziel, sondern als Mittel, um ein anderes Ziel zu erreichen. Dichten wurde für sie eine Erwerbstätigkeit, ein Handwerk. Das Ziel ihrer Bestrebung soll nicht heimlich bleiben, sie will es gleich im Vorwort nennen. Die Gedichte entstanden zwar aus dem Schmerz, wie sie schreibt, sollten aber wie Kleider oder Schuhe verkauft werden. Die Veröffentlichung der Lieder ist nicht die Folge von der künstlerischen Selbstverwirklichung der Autorin, sondern von ihrer mütterlichen Aufopferung. Sie riskiert auch die Möglichkeit, dass ihr die Veröffentlichung nur Spott bringen wird.

Diese Umstände verheimlichte man im Vorwort nicht, ganz im Gegenteil, man versuchte sie dem Publikum vor Augen zu führen. „Wie gerne hätte sie ihre Geisteskinder in die Welt gesendet, - nicht um eitler Ruhme zu fröhnen, nein, nur für ihre heißgeliebten Kinder etwas thun zu können“ (Schrattenthal 1896: VII.). In dem früheren Vorwort (zu der fünfundzwanzigsten Auflage) wurde direkt gesagt, dass Ambrosius Geld für Ausbildung ihres Sohnes braucht.

In den Pressebesprechungen deutete die Anfänge des Dichtens von Ambrosius nur Hermann Bahr an.

So wurde sie dreißig. Da ergieng [sic] es ihr seltsam. Es hob plötzlich in ihr zu tönen an. Es brauste und schwoll in ihr, daß sie es nicht halten konnte, und wenn sie recht müde und unter der Last der Noth [sic] beklommen war, dann brachen aus ihrem Kummer Lieder, wie Rosen aus einer dornigen Hecke, hervor.

Auf dem Felde trug sie der Wind ihr zu, am Herde knisterten sie aus den Flammen, die schwarzen Tannen fangen sie ihr vor und sie war gezwungen, sie zu fassen. Sie fühlte sich wie verwandelt und vertauscht, als ob eine unbekannte Macht in sie gefahren wäre: Wenn ich ein Lied schreibe, bin ich so erregt, so weltentrückt, daß ich mir wie eine Fremde vorkomme“, hat sie einmal gesagt. (Bahr 1895: 154).

Nach Bahr bleibt die Dichterin passiv in der unbekanntenen Macht, die in ihr „brauste und schwoll.“ Es war nicht Verdienst der Dichterin, sie „hört Verschwiegenheiten der Natur“ (Bahr 1895: 154), wie Bahr den Dichter definiert. Aus diesen Zeilen kann man sich heute nur schwierig vorstellen, dass nach dieser Definition der Dichter die Verantwortung für die Verse trug, wenn „eine unbekannte Macht in sie“ fährt. (Bahr 1895: 154).

6. Probleme der literarischen Zuordnung

„Wenn ich nun keine Naturdichterin bin, was bin ich denn?“ (1.11.1893; S. 13). So fragt Johanna Ambrosius Voigt gleich in ihrem ersten Brief an Schrattenthal. Es liegt ihr viel an dieser Zuordnung. Sie kann Anny Wothe nicht vergessen, dass sie sie „nie als Naturdichterin bezeichnet“ (1.11.1893; S. 7) hat. Aber ihre Selbstwahrnehmung bleibt widersprüchlich.

Einerseits strebt sie nach der Bezeichnung „Naturdichterin“, im Sinne eines „poeta natus“. Sie

betont den Mangel ihrer Bildung und hebt ihre Dichtung desto mehr hervor: „ich hatte kein Wissen[,] keine Bildung und doch dichtete ich“ (1.11.1893, S. 6). Ihr schmeicheln die Reaktionen der Leserschaft: „meine schlichte Sprache zog mehr die Herzen der Leser an als alle andere. Ich kann ohne Selbstüberhebung sagen[,] man hat mir eine Verehrung gezollt wie keine andre Frau und doch war ich nur ein Weib aus dem Volk.“ (1.11.1893, S. 8). Doch schon hier kommt ihre Enttäuschung zum Vorschein, nur „ein Weib aus dem Volk“ zu sein, obwohl sie Erfolg genoss. Sie versucht sich damit zu identifizieren, doch bleibt die Kluft zwischen ihrer Selbstreflexion und der Meinung der Anderen sichtbar: „Ich kann selbstverständlich auf nichts hoffen [,] da ich die ärmste lebende – Verzeihung [,] daß ich mich so nenne – Dichterin bin. Ich gebrauche den Namen nur[,] weil andre mich so genannt [haben] und bitte ihn zu übersehn.“ (27.12.1893; S. 6). Sie hält sich selbst nicht für einen Teil des Volkes. Deshalb fühlte sie sich auch allein, ohne einen Gesprächspartner:

Von allem Verkehr isoliert lebe ich in meiner Einsamkeit und spreche nur zu Leute[n] aus dem Volk. Mein Fuß sucht nicht einmal eine gute Nachbarin auf, sie verstehn mich nicht und hassen mich nur. Der Kirchhof, mein kleines Feld und der Wald sind meine Freunde. Meine Kinder sind beide geweckt, doch haben sie noch nicht das Alter[,] um mich zu verstehen. So lebe ich Jahr um Jahr. (27.12.1893; S. 4f.).

Johanna Ambrosius identifiziert sich nicht mit dem Volk, sondern sie sondert sich ab. Sie spricht „nur“ mit Menschen aus dem Volk, als ob sie dazu nicht gehörte. Sie empfindet die Bezeichnung „Weib aus dem Volk“ eher unpassend, doch andererseits flieht sie zu diesem Begriff als zur Entschuldigung. Sie will doch die Dichterin der Natur sein, aber niemand will sie so nennen, nicht einmal Schrattenthal, der im zweiten Satz des Vorwortes klar macht, dass man hier mit der „Stimme aus dem Volke“ zu tun hat. Über Naturdichterin fällt kein Wort, obwohl Voigt so sehr nach diesem Titel strebte.

Zum Bild einer Dichterin aus dem Volke steht das Selbstbewusstsein von Johanna Ambrosius im Gegensatz, das sich bei der Suche nach einem Verleger zeigte. Sie wusste genau, wie grausam ihre Zeit zu einer Dichterin war, da der literarische Markt mit verschiedenen Gedichtsammlungen „überfüllt“ (27.12.1893; S. 2) wurde. Trotzdem zweifelte sie nicht daran, dass ihre Veröffentlichung auf Wiederhall bei dem Publikum stoßen würde:

Ja[,] wenn es mir möglich [wäre], daß ein Verleger sich finden möchte [,] ich verlangte nicht eher Honorar bis der Verleger keinen Schaden hätte. Um Käufer ist mir nicht bange. Die Leser V. H.z.V [Von Haus zu Haus] haben mir große Sympathie entgegengebracht und Leute aus dem Volke [,] welche nicht wußten [,] daß ich die Dichterin bin [,] sah ich weinen beim Lesen meiner Lieder. (27.12.1893, S. 2).

Die Neigung des Publikums zu ihrem Werk spürte sie aus den Reaktionen auf ihre Gedichte in der Presse, bei denen sie auch Briefe mit Geldbelohnung für ihre Gedichte bekam. Einen Misserfolg bei der Kritik hat sie gar nicht erwogen. Sie ließ zwar vorher ihre Gedichte beurteilen, worum es sie in dem ersten Brief auch Schrattenthal bittet, doch war die Kritik neben den Publikumsreaktionen eher nebensächlich⁶ und bedeutete kein ernstes Hindernis für ihr Streben nach der Herausgabe.

Auch bei den Kritikern entstand Unstimmigkeit, wie das Werk von Ambrosius einzuordnen sei. In einer der ersten Kritiken bleibt Heinrich Hart bei der von Schrattenthal benutzten Bezeichnung: „Johanna Ambrosius, eine deutsche Volksdichterin[...]. Mit Misstrauen bin ich daran gegangen, das kleine Buch zu lesen, denn ich habe mit Leuten, die sich prahlhaft den Titel Volksdichter beileigten, manche üble Erfahrung gemacht“ (Hart 1895: XV.). Das Buch überzeugt ihn davon, welcher Reichthum an Gemüth, an geistiger Sehnsucht, an idealem Aufwärtsdrang in unserem Volke sich

⁶ Eine Kritik aus Berlin spricht ihr zwar Talent zu, doch „hätte sie zwanzig Jahre früher zur Welt kommen sollen.“ (1. 11. 1893, S. 10).

birgt, auch in jenen Schichten, in denen der Blasierte nichts als seelische Dumpfheit und geistige Trägheit vermutet; aber auch ein Zeugnis dafür, wie vielfach jene Streben und Wollen die Verkrümmung droht, weil es so ganz im Verborgenen sich hält und halten muss. (Hart 1895: XV).

Hart ersetzt den Autor der Gedichte. Er vergisst Johanna Ambrosius als Autorin, er identifiziert sie mit dem ganzen Volk.

Bei mehreren Kritikern ergibt sich in diesem Zusammenhang ein Streitpunkt. Soll Johanna Ambrosius als Volksdichterin gelten? Wer ist eigentlich ein Volksdichter? Lässt sich die Volksdichtung auf einen konkreten Autor zurückführen? Gerade diesen Fragen geht J. Kohler in *Die Wahrheit* nach. Zuerst definiert er das Volk, als „diejenigen, deren Leben sich außerhalb des Kreises der durch technisches Erlernen zu erlangenden Bildungsgebiete bewegt.“ (Kohler 1896: 193). Der Volksdichter müsse nicht unbedingt zum Volk gehören, er könne aber die Gefühle des Volkes darstellen. Er sei nicht individualistisch, bleibe naiv und seufze nie, „er lässt nur von ferne die inneren Gemütswälungen ahnen, die in ihm erbeben.“ (Kohler 1896: 193). Kohler trifft auch die Entscheidung über Einordnung von Ambrosius:

Ihre Dichtungen sind zum geringsten Teil naiv, meistens bewegen sie sich in der Sphäre des Sentiments... es ist nicht ein Herz, das mit dem Volke denkt und singt, sondern eine Seele, die sich in ihrer Umgebung gründlich vereinsamt fühlt... Ambrosius ist eine Kunstdichterin und muß als solche beurteilt werden. (Kohler 1896: 194).

Die einzige zulässige Dichtungsform des Volkes ist seiner Meinung nach das Dialektlied, das Ambrosius aber nicht dichtete. Er konstatiert zu ihrem Werk: „Hält man diese Art der Dichtung für Volksdichtung, so wird das Gefühl für den wahren Volkston erlöschen.“ (Kohler 1896: 201).

Auch Otto Rühle wehrt sich gegen die Bezeichnung *Volksdichterin*. Er unterscheidet nicht zwischen dem Begriff *Volksdichterin* und *Naturdichterin* und wechselt in seinem Text willkürlich zwischen beiden. Johanna Ambrosius kann als keine Naturdichterin gelten, obwohl bei ihr „eine sehr feine, scharfe und verständnisvolle, oft auch selbstständige Beobachtung der Natur und des Lebens ... klar zu erkennen ist,“ aber das entscheidet nicht über ihre Zuordnung, da die „Auffassung und Gestaltung“ ihrer Gedichte wie bei „einer Kunstdichterin“, sogar einer „untergeordneten, mangelhaft ausgebildeten Kunstdichterin“ ist (Rühle 1897: 221).

Hermann Bahr sieht die Persönlichkeit der Dichterin wiederum anders, da „dem echten Dichter die Kenntnis der Welt angeboren sei“. Er glaubt, dass die Natur durch den Dichter spricht, er ist „nur die Zunge ihres sonst stummen Geistes.“ In Erscheinung von Johanna Ambrosius sieht er die Mahnung der Natur, gerade in der Zeit, als „der Verstand mit Geschick die Gesten der Kunst zu äffen weiß“ (Bahr 1895: 153f.).

7 Ambrosius als Dichterin: Meinung der Kritiker

Trotz dieser Auffassung war Ambrosius für Bahr „gewiss kein großer Künstler.“ Seine abwertende Bemerkung mildert Bahr jedoch zum Schluss ab: „Sie [Johanna Ambrosius] bleibt immer in den kleinen Gefühlen kleiner Zustände. Aber weil man ihre Ergriffenheit und Entzückung spürt, kann sie in dieser wirren und gefälschten Zeit eine gute und tröstende Mahnung sein.“ (Bahr 1895: 154).

Bing schätzt wiederum die „ausgesprochene Ursprünglichkeit und anmuthsvolle Schönheit“ der Gedichte, sowohl Kenntnis des Stoffes: „Niemals schlägt Johanna Ambrosius Saiten an, die sie nicht völlig zu bemeistern im Stande wäre“, was für Ergebnis hatte, dass der Leser „stets das Gefühl beherrscht, die Dichterin müsse da im Liede Ausgesprochene auch in der Wirklichkeit selbst erlebt haben.“ (Bing 1895).

Hart verbindet sein Fachurteil mit der Lebenssituation der Dichterin: „Dieses Wenige aber genügt, um Bewunderung zu erwecken für eine Frau, die so belastet, so weltfern, nicht nur Geist und Gemüt zu hoher Entfaltung gebracht, sondern auch ein seltenes Feingefühl für Rhythmus und Ausdruck in sich entwickelt hat.“ Er lobt Wahl der Bilder und auch „die selten vollkommene Selbstschulung, welche den Gedichten edle Vornehmheit bei unverkünstelter Schlichtheit des Ausdrucks gibt.“ (Hart 1895: XVf.). Auch das, was unter anderen Umständen eindeutig negativ wahrgenommen werden könnte, wurde hier positiv bewertet.

Negative Beurteilungen ließen auf sich nicht lange warten. Trotz der „annehmbare[n] Sachen“, wie sie Otto Rühle nennt, sei Johanna Ambrosius eine „bedeutende, hervorragende Dichterin [...] keineswegs“ (Rühle 1897: 221). Sein Urteil lautet:

Johanna Ambrosius besitzt eine leichte künstlerische Begabung. Aber infolge ihres nur mäßig begabten Geistes und ihrer mangelhaften Ausbildung und der Vernachlässigung der für die lyrische Dichterin durchaus nötige Studien hat sie den Anforderungen der lyrischen Dichtkunst nur in sehr beschränktem Maße genügen können, sodaß sie nur mit den besseren deutschen lyrischen Dichtern, von den hervorragenden ganz abgesehen, nicht auf eine Stufe gestellt werden darf. (Rühle 1897: 222).

Für Kohler wiederum erfüllt sie nicht die Grundbestimmung der Dichtung:

Die Dichtung, namentlich die Sentimentdichtung, ist dazu da, das menschliche Gemüt in seiner höchsten Erhebung darzustellen [...] wo es das Unendliche berührt und im Anempfinden des Weltalls und der Gottheit die Einheit vom Subjektiven und Objektiven, die Einheit von Sein und Wollen zum Ausdruck bringt[...] Wer in der Dichtung die realen Lebensvorgänge treulich geschildert wähnt, der zeigt, daß ihm das Schaffen des Dichters unverstänlich geblieben ist. (Kohler 1896: 196).

Im Fall von Ambrosius „leiden die Gedichte an innerer Bedeutungslosigkeit“ (Kohler 1896: 196).

Johanna Ambrosius fand einen wissenschaftlichen Verfechter ihres Werkes in der Person von Eduard Harder, der für die Zeitschrift *Monatshefte für deutsche Litteraturgeschichte* eine Serie der Artikel vorbereitete, die Goerths Kritik widerlegten. Hier zitierte er auch Goerths Aussagen, die er mit den erwähnten Gedichten verglich und dann sein eigenes Urteil preisgab. Bei Johanna Ambrosius lobte er einfache, alltägliche Themen, die ohne Übertreibung schlicht geschildert wurden. „Immerhin aber: sind diese Bilder, von kundiger Hand eines Menschen, der mitten in diesem Leben steht, nach dem Leben gezeichnet, nicht an sich schon geeignet, in jedem, der sein Volk lieb hat, ernste Ideen wachzurufen?“ (Harder 1896: 316).

Goerth, Harder und Kohler gehörten zu den wenigen Kritikern, die sich in ihren literarischen Besprechungen auf Ambrosius' Gedichte bezogen. Andere Kritiker kommentierten Ambrosius' Werk ohne Zitieren ihrer Gedichte. Da Harder direkt auf Goerth reagierte, ermöglichen uns die betreffenden Kommentare mindestens teilweise den Ausbau und die Argumente der Kritik zu rekonstruieren.

Es gab nur ein Gedicht, bei dessen Beurteilung sich Goerth und Harder einigten: *Lasst sie schlafen*. Goerth bezeichnete dieses Gedicht als „ein wirkliches echtes Kunstwerk der Lyrik.“ Seiner Meinung nach sichere dieses Gedicht „der Verfasserin ihren Beruf als dichtende Künstlerin.“ (Goerth 1896: 71). Harder äußerte sich in seinem Kommentar zu Goerth ungewöhnlich kurz: „[Goerths] Urteil wird in diesem Falle so leicht nicht angefochten werden.“ (Harder 1896: 310).

Laßt sie schlafen

Hart am schatt'gen Waldessaume, wo die glod'nen Ähren rauschen,
 Wo die bunten Sommerkinder Küsse mit dem Zephyr tauschen,
 Wo des Rehes keusche Augen schauen durch das Blattgehege,
 Schläft, von Mittagsglut umflossen, sanft ein Mägdlein auf dem Wege.

Mit der Sonne um die Wette flimmern goldig ihre Löckchen,
 Leicht bedeckt die bloßen Schultern von dem arg zerriss'nen Röckchen,
 Zärtlich um die braunen Füßchen sich die schlanken Halme schmiegen,
 Drauf gleich bunten Edelsteinen Schmetterlinge sanft sich wiegen.

Rings umher nur Bienensummen, holder Elfen Zwiegeflüster,
 Weltverloren dringt der Tauben traulich Girren aus dem Duster,
 Sich die langen Seidenhaare aus der Stirn die Ähre fächelt,
 Alles atmet Glück und Frieden, hold im Traum das Mägdlein lächelt.

Was es träumt, es gleicht dem Bilde, das Natur ringsum gewoben:
 Noch von keinem Feind bedrohet, noch von keinem Sturm zerstoßen —
 Sieht sich glücklich gleich den Blumen, die um keine Nahrung sorgen,
 Schwebt auf leichten Vogelflügeln jubelnd in den jungen Morgen.

Sieht in jedem Menschenkinde holder Engel Spielgenossen,
 Vom Palaste bis zur Hütte einem Stamme all' entsprossen. —
 Kinderzeit, mit deinen Träumen führst, in Lumpen oder Seide,
 All' die süßen kleinen Lämmlein auf derselben Märchenweide!

Lange stand ich vor dem Mädchen in Gedanken tief versunken,
 Hab' an diesem Unschuldsbilde meine Seele satt getrunken,
 Wehrte ab den wilden Knaben, der mit seinem Wanderstecken
 Wollt', zum Zeitvertreib und Scherze, aus dem Schlaf die Kleine schrecken.

Singend zog er in die Ferne, als ich leise schlich von dannen,
 Und es ging ein ernstes Rauschen durch die immergrünen Tannen:
 Gönnst der Jugend ihren Schlummer, laßt die Kindlein ruhig träumen,
 Glaubst, es wird das kalte Leben niemals seine Pflicht versäumen! (Schrattenthal 1896: 18).

Goerth schätzte besonders die Idealisierung des einfachen Stoffes. „Das Gefühl wird kunstvoll zu seiner idealischen Allgemeinheit erhoben: daher die schöne Wirkung. Es ist zu solch einer Idealisierung wahrlich nicht erforderlich, daß diese Ideen klar ausgesprochen werden. Die feine Kunst besteht gerade darin, solche Worte zu wählen, daß jene höhern Ideen mit Naturnotwendigkeit in der Seele des Lesers oder Hörers entstehen müssen. Johanna Ambrosius ist's durch den feinen Kunstgriff gelungen, das arme Mädchen im Träume lächeln zu lassen. Dies Lächeln zaubert dem Kundigen, der Kinder beobachtet, ihr innerliches Leben mit herzlicher Teilnahme kennen gelernt hat, sofort die herrlichen Bilder vor, die diese kleine Kindesseele im Träume beglücken.“ (Goerth 1896: 72 f.).

Harder versuchte zu beweisen, dass ein ähnliches Urteil auch auf andere Gedichte von Ambrosius zutrifft. Den Äußerungen beider Kritiker zum Gedicht *Mainacht* ist zu entnehmen, von welchem Standpunkt her das Gedicht kritisiert und verteidigt wurde.

Mainacht

Der Mond geht auf! Noch einmal holt tief Atem
 Der Wind und legt sich Müde dann zur Ruh;
 Die Blümlein alle falten fromm die Hände
 Und schließen langsam ihre Augen zu.
 Ein Friedenshauch durchzittert Wald und Fluren,
 In Millionen Perlen glänzt der See,
 Und auf des Waldes grünbemoosten Wegen
 Eilt flücht'gen Fußes hin das keusche Reh.

Es tropft von Silber nun die kleinste Welle,
 Darauf der Wasserrose Köpfchen ruht;
 Auf steigt in nie gestilltem Sehnsuchtsdrange
 Die schlanke Nix' empor aus kühler Flut;
 In süßen Tönen bricht aus Schilf und Weiden
 Das Liebeslied der Nachtigall sich klar,
 Die Nixe hört's und tanzt dazu den Reigen
 Und schlingt die schönsten Rosen sich ins Haar.

Welch Flüstern doch, welch heimlich stilles Winken!
 Von Stern zu Stern ein leiser Glockenklang;
 Mir ist's, als stände weit der Himmel offen,
 Als klänge dorthier süßer Engelssang.
 Gleichmäßig nur in sanften Atemzügen
 Hebt sich die Brust der gütigen Natur,
 Und von des müden Tages heißer Wange
 Ist fortgeküßt die letzte Tränenspur.

Und Du, mein Herz, willst immer bange weinen,
 Als gäb's für Dich nur Sturm und Sonnenbrand?
 Sie her, wie wunderschön am goldnen Wagen
 Der ewigen Liebe Banner ausgespannt!
 Auch Deine schmerzverbrannten Fluren werden
 Vom sanften Mondschein dereinst bestrahlt,
 Drin schöner sich wie in Kristallinen Seen
 Des ewigen Friedensboten Bildnis malt. (Schrattenthal 1896: 20).

Goerth konnte der Autorin nicht den verdorbenen Eindruck der ersten Strophe vergessen. Er bezieht sich auf die folgenden Zeilen:

Auf des Waldes grünbemoosten Wegen
 Eilt flücht'gen Fußes hin das keusche Reh.

Goerth kritisierte in folgender Weise: „Wo bleibt da die Ruhe? Das arme gehetzte Tier, das schöne, liebliche Reh wird verfolgt, so daß es „flüchtlichen Fußes“ durch den Wald eilen muß? Diese Schilderung stört den ganzen Eindruck.“ (Goerth 1896: 69).

Harder widerspricht Goerth und verteidigt das benutzte Bild:

Goerth's Einwand gegen diese Schilderung ist ungerecht. „Flüchtigen Fußes“ brauchen wir keineswegs auf Flucht und Verfolgung zu deuten, es bezeichnet nur das Schnelle, Leichte, Anmutig-Spielende in allen Bewegungen zierliches Tieres. Wer sollte auch das Reh verfolgen? An einen Schuß, der es aufgeschreckt haben sollte, können wir bei der ganzen, Frieden und Ruhe atmenden Schilderungen nicht denken. Und endlich, das Reh schläft nicht in der mond hellen Mainacht, sondern es äst oder ergeht sich gar in munteren Spielen und Sprüngen. (Harder 1896: 360).

Beide Kritiker gründeten ihre fachlichen Besprechungen auf dem inhaltlichen Aspekt der Gedichte. Reim, Rhythmus oder Vers wurden nicht berücksichtigt. Goerth findet in diesem Gedicht noch andere ähnliche „Mängel“, was ihn zu seinem Urteil führt, dass „solche Fehler gegen die Logik uns die Dichterin nicht als kunstvolle Lyrik aufzischen wollen.“ (Goerth 1896: 70). Harder antwortete auf Goerths Aufzählung dieser Mängel ähnlich wie im zitierten Fall – mit der Aufzählung möglicher Erklärungen für die geschilderten Bilder. Schließlich kam er zur Überzeugung, dass „gründlicher [...] kein Kritiker einen Dichter missverstehen“ könnte. (Harder 1896: 362).

8 „Rummel“ um Ambrosius

Wie schon angedeutet, ist die Sammlung der Gedichte von Johanna Ambrosius Voigt auch in der Menge der veröffentlichten Anthologien und Gedichtbänder nicht untergegangen; vierzig Ausgaben zeugen eher vom Gegenteil. Die häufige öffentliche Auseinandersetzung mit diesem Lyrikband bezeichnete Karl Busse, selbst als Kritiker tätig, als „Rummel“ (Voigt). Was musste passieren, damit eine Dichterin aus der niedrigen gesellschaftlichen Schicht so einen Erfolg erlebte? Wenn man dabei noch bedenkt, dass die Kritiken nicht eindeutig positiv waren, scheint es heute ein wirkliches Geheimnis zu sein. Man ahnt schon, dass wir heute keine eindeutige Antwort finden, höchstwahrscheinlich gerade deshalb, weil eine eindeutige Antwort nicht existiert. Ich versuche im Folgenden die Umstände zu erläutern, welche bei der erfolgreichen Rezeption von Ambrosius' Werk eine Rolle mögen gespielt haben.

Der Erfolg von Johanna Ambrosius war auch bei den Zeitgenossen ein Rätsel. Einige Kritiker sahen die Ursache der Popularität in der Gestaltung des Vorworts. Das persönliche Leben der Dichterin begleitete ihre Gedichte von Anfang an. Schrattenthal präsentierte dem Publikum die Gedichtsammlung von Ambrosius als eine Einheit des Künstlerischen mit dem Persönlichen. Diese Annahme wird auch von dem Kritiker Otto Rühle bestätigt:

Blätter, die es ehrlich und genau mit ihren Bücherbesprechungen nahmen, haben an den Liedern der Bäuerin nichts entdecken können, was sie solcher Erfolge wert gemacht hätte. Damals freilich verhalten diese wenigen Stimmen im rauschenden Beifallsturm der thörichten Menge. Heute aber [...] können sie sich des Triumphs freuen, durch ihre gerechte, ehrliche Kritik einer großartigen Blamage entgangen zu sein. Denn die gesamte litterarische Kritik unserer Presse... hat sich durch die lächerliche und thörichte Emporhebung und Verherrlichung der Lieder dieser Bäuerin eine arge Blöße gegeben, weil es Mode ist, wie man sich in der Beurteilung von Büchern durch Nebensächliches, hier durch Persönliches in unverzeihlicher Weise beeinflussen läßt. (Rühle 1897: 221).

Die literarische Kritik ließ sich durch die im Vorwort geschilderte Lebenssituation der Dichterin mitreißen, sogar blenden, und vergaß, die Gedichte objektiv zu beurteilen.

Zu einer ähnlichen Schlussfolgerung kam auch J. Kohler in *Die Wahrheit*: „Die Bilder aus dem Volk mit all ihrer Misere des Lebens wecken natürlich einigermaßen das Mitleid, das Schicksal der Dichterin macht auch ihre Gedichte interessant, und so gefällt sich das deutsche Publikum hierin viel mehr als in den monumentalen Werken Goethes.“ So wie Rühle warnt er vor der Beurteilung des Persönlichen statt des Künstlerischen:

Das, was ich dem deutschen Volke auch hier zurufen möchte, ist, in der Erkenntnis der wahren Poesie sich nicht durch andre als wirklich ästhetische Gesichtspunkte leiten zu lassen und insbesondere das platt Verständliche oder hausbacken Alltägliche und Trivialoberflächliche auch dann nicht als hehre Dichtung zu betrachten, wenn es ihm von einer edlen Frau in geschickter Versifikation dargebracht wird und ihm zugleich ein anziehendes Bild von dem Innern dieser Frau gewährt. (Kohler 1896: 200 f.).

Wilhelm Arent hielt für das Geheimnis von Johanna Ambrosius ihren Vergleich mit Ada Negri, mit einer italienischen Dichterin, die aus dem Arbeitermilieu stammte und als Dichterin ohne Bildung auch in Preußen bekannt wurde. Heinrich Hart zog in seiner Rezension in der *Täglichen Rundschau* als erster diesen Vergleich. Diese Rezension war wahrscheinlich die erste zum Werk von J. Ambrosius und wurde sogar ein Teil des Vorworts. Hart preist hier Negris „deutsche Mitschwester“. Er bemerkt zwar Unterschiede, aber immer zugunsten Ambrosius: „was diese [Ada Negri] in der Form, hat die deutsche an Innigkeit voraus.“ Er schätzt hoch, dass die Gedichte von Ambrosius sozial empfindlich geschrieben wurden, und trotzdem vermissen sie das Revolutionäre von Negri. „Die Deutsche klagt wohl, aber sie greift nicht an und trotzt nicht.“ (Hart 1895: XVf.). Wilhelm Arent sieht

Konsequenzen dieses Vergleichs. „Als der Ruf der Ada Negri, der Ruf der Ausländerin so plötzlich „gemacht“ war, galt es, eine Johanna Ambrosius zu entdecken. Man schämte sich allgemein vor sich selbst, angesichts des Gedankens, Deutschland könne adanegriarm sein.“ Der Grund des Interesses von verschiedenen Blättern soll gerade Harts Kritik sein. „Man konnte sich doch nicht so blamieren [sic], nicht so in der Kultur zurückbleiben! Es galt, den Ausschank eines Poesieweines öffentlich anzupreisen, welcher als echtes deutsches Eichengewächs dem vaterländischen Boden entsprossen war.“ (Arent 1896: 66). Dem nationalen Bewusstsein wurde durch den internationalen Vergleich geschmeichelt. Auch die deutsche Nation hat doch eine ähnliche, sogar bessere Dichterin.

Aus den erwähnten Kritiken ergibt sich, dass die beste Werbung für Johanna Ambrosius ihr Bild der armen Frau aus dem (deutschen) Volk war. Einerseits wirkte hier Mitleid mit dem Unglück der Dichterin, andererseits erwies sich die Zuordnung zum Volk als Quelle des nationalen Stolzes. In der Zeit des wachsenden nationalen Bewusstseins könnte Johanna Ambrosius als Symbol des Volkes fungieren, was auch der frühere Zitat von Hart beweist, wenn er Ambrosius mit dem deutschen Volk identifiziert.

Dem Band verhalf zur Popularität auch die Rezension von Herman Grimm, die im September 1895 in der *Deutschen Rundschau* erschien und später ins Englische übersetzt wurde und die Übersetzung des Bandes ins Englische bewirkte. Die Sammlung erschien in den Vereinigten Staaten im Jahr 1896, auch mit dem Vorwort von Schrattenthal und einer Studie von Herman Grimm. Herman Grimm, der Sohn von Wilhelm Grimm, widmete sich sein Leben lang der Literatur. Er gehörte zu den wichtigsten Brieffreunden von K. Weiß Schrattenthal. Nach dem Inhalt der Briefe erweckte das Schicksal von Johanna Ambrosius auch bei Herman Grimm Mitleid, das er in der finanziellen Unterstützung (100 Mark) zeigt.⁷ Er verbreitet das Buch von Ambrosius selbst: „Ich habe vielen Leuten von den Gedichten gesprochen und viele Exemplare verschenkt.“⁸ Seine Faszination von Johanna Ambrosius zeigt Grimm auch in seiner Rezension, in der er den Vergleich mit Negri noch vertieft und andere Vergleiche hinzufügt, z. B. mit Brentanos *Knaben Wunderhorn*. In den Briefen an Schrattenthal zeigt er seine Bewunderung frei: „Je mehr ich sie kennen lerne, um so mehr muß ich den Geist und die Sprachgewalt dieser Frau bewundern, die als einzig in ihrer Art dasteht.“⁹ Grimm tröstete Schrattenthal, als das Buch von Albrecht Goerth erschien und mehrere Zeitungen die „Wahrheit“ über Ambrosius brachten: „Ich bitte Sie, sich durch das[,] was die Zeitungen bringen, nicht beirren zu lassen. Das grosse, maßgebende Publicum nimmt von diesen Artikeln keine Notiz, und diejenigen, welche sie lesen, wissen ganz genau, aus welchen Motiven dergleichen geschrieben zu werden pflegt.“¹⁰

In Herman Grimm fand Johanna Ambrosius einen mächtigen Verteidiger. Die Wellen der Begeisterung wurden von der Welle literarischer Ernüchterung abgelöst. Der Fall Ambrosius war so bekannt, dass auch Theodore Fontane in einem Brief an seinen Freund Friedlaender sich dazu als zu einem Beispiel des Irrtums der „hervorragendsten Männer der Nation“ äußerte:

„Die gute liebe Frau hat gewiß viele vortreffliche Eigenschaften, aber als Dichterin ist sie eine Null. Es ist alles gar nichts. Ich habe vorgestern erst wieder ein Dutzend Sachen gelesen. Wie mir dabei zumut wird, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Die Dichterin selbst ist dabei ganz Nebensache; aber daß die hervorragendsten Männer der Nation, oder doch einige davon, im Jahre des Heils 1896 dem deutschen Volke dies als einen echten Quell deutscher Dichtung vorsetzen wollen, das ist schauderhaft und beweist aufs neue, wie’s auf diesen Punkt hin in Deutschland aussieht“ (Fontane nach Seiler 2004: 261).

⁷ Herman Grimm an K. W. Schrattenthal, Brief vom 21.4.1895. Zugänglich im Landesarchiv zu Berlin. Im Nachlass von H. Grimm.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Herman Grimm an K. W. Schrattenthal, Brief vom 20.5.1896.

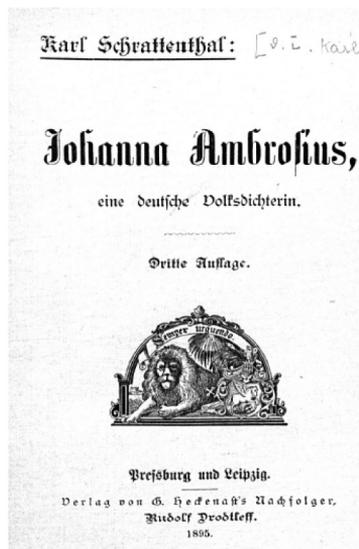
9 Vorläufige Schlussfolgerung

Der Ruhm von Johanna Ambrosius beruhte auf mehreren Faktoren. Einer davon war die Gestaltung des Vorwortes durch Schrattenthal, indem die Schilderung des Schicksals der Dichterin das Publikum zum Mitleid bewegte, das mit dem Kauf zu mildern war. Die andere, eine wichtige Rolle spielende Tatsache, war die Bezeichnung der Autorin als einer Dichterin aus dem Volk. Der Erfolg der Dichterin vergrößerte auch das positive Urteil von Herman Grimm, dessen Meinung als eine Meinung des Fachmannes galt. Albrecht Goerth versuchte dagegen ein anderes Bild über die Dichterin zu präsentieren, wobei seine Gedanken auch andere Rezensenten verbreiteten. Diese Bemühung spaltete die öffentliche Meinung. Die positive und negative Popularität der Dichterin traf auch Theodore Fontane, der selbst ihre Gedichte las. Alle diese Umstände wirkten in dieser Zeit und bezeugen die unglaubliche Popularität von Ambrosius, dank der ihr Buch fünfundvierzig Ausgaben erlebte.

10 Frühere und spätere Fassung der Gedichtsammlung

Die wachsende Popularität der Dichterin kann man außer an der Anzahl der Ausgaben und der erschienenen Kritiken auch an Gestaltung des Bandes messen.

Bei so vielen Ausgaben wurden der Inhalt des Vorwortes und die grafische Seite der Fassung modifiziert. In der fünfundzwanzigsten Auflage erschien ein anderes Vorwort als in der dritten Auflage.¹¹ Wenn diese zwei Fassungen mit ihren Vorworten inhaltlich und grafisch verglichen werden, ergeben sich mehrere Unterschiede, die die veränderte Rolle der Dichterin in der Beziehung zu ihrem Verleger andeuten.



Den Manen der Naturdichterin

Katharina Koch

und

Karl Stieler's.

Abbildung Nr.1: Titelblatt und Widmung zur dritten Ausgabe, 1895.

In der früheren Ausgabe ist der Herausgeber K. Weiß Schrattenthal zentral – sein Name steht auf dem Titelblatt an der Stelle, wo man eher den Namen des Autors vermuten würde. Der Name der Dichterin kommt erst nach dem Doppelpunkt, er bildet also einen Teil des Titels: *Johanna Ambrosius, eine deutsche Volksdichterin*. Diese Ausgabe ist *Den Manen der Naturdichterin Katharina Koch und Karl Stieler's* gewidmet. Die Widmung kommt gleich nach dem Titelblatt.

¹¹ Dieses spätere Vorwort zitiere ich aus der Auflage vierunddreißig.

Das frühere Vorwort beginnt mit dem Versuch, eine Volksdichterin herauszugeben, vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Er berichtet und überzeugt das Publikum über Existenz von lesenswerter Epik und Lyrik von Frauen. Als Beispiel zählt er wohl klingende Namen wie Maria Ebner-Eschenbach, Maria delle Grazie und Bertha von Suttner. Seines Erachtens sind

in der gegenwärtigen Blütezeit des Frauenschrifthums nicht nur jene Vertreterinnen des zarten Geschlechts mit hervorragenden Leistungen in die Arena der Geister getreten, die des Segens einer höheren Bildung theilhaftig geworden, sondern daß auch in den untern Schichten des Volkes sich dichterische Stimmen erheben, die ungehört zu lassen eine Sünde wäre. (Schrattenthal 1895: XI.)

Hier bezieht er sich auf das Buch von Katharina Koch, die von ihm entdeckt und herausgegeben wurde. Erst nach diesen Informationen kommt er auf die Gedichtsammlung von Johanna Ambrosius selbst zu sprechen. Dieses Verfahren hängt höchstwahrscheinlich mit der Entwicklung des Kaufverhaltens zusammen. Bei der früheren Ausgabe braucht er das Buch in die literarische Tradition (in diesem Fall in die Tradition von Katharina Koch und Karl Stieler) bzw. in seine eigene literarische Tätigkeit (er erinnert an Frauenlyrikanthologien, die er selbst herausgab) einzuordnen.

Schrattenthal ist hier derjenige, der die Dichterin in die Literatur einführte und hinter der Dichterin stand. Diese seine Rolle wird indirekt auch durch den Brief von Karl Bienenstein, der als Redakteur der Zeitschrift *Die Gesellschaft* tätig war, bestätigt. Er gratuliert Schrattenthal zum Erfolg, den der Gedichtband von Johanna Ambrosius Voigt hatte.

Und bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen gleich zu dem schönen Erfolg Ihrer Ausgabe der bauerlichen Poetin gratulieren. Sie haben es aber auch verstanden schon im Vorwort die Sympathie für die arme Frau zu erwecken und die Auswahl ist ein geradezu vorzügliche. Diese Gedichte werden, wie ich in ein paar Fällen mit eigenen Augen gesehen habe selbst von solchen gelesen, welche sonst jahraus jahrein kein Versbuch in die Hand nehmen.¹²

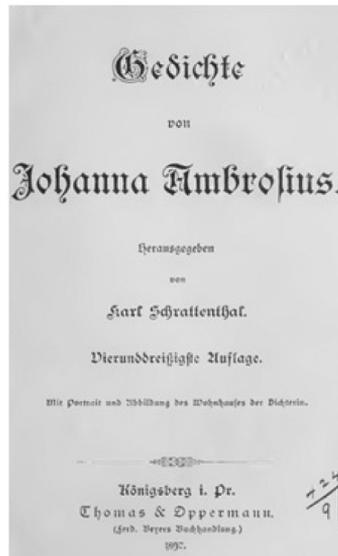


Abbildung Nr.2: Johanna Ambrosius, ihr Haus und Titelblatt und Widmung zur Ausgabe 34.

Hier endet der Briefabschnitt zu diesem Thema. Das Lob gehört dem Herausgeber nicht nur für sein Vorwort, sondern auch für die Zusammenstellung der Gedichte. Die Dichterin wurde außer Acht gelassen. Die positive Reaktion, die dieser Lyrikband bei Schrattenthals Freund hervorgerufen hat, spiegelt mehr die Begeisterung von seinem Vorwort, als von der Begabung der Dichterin wider.

¹² Bienenstein, Karl, in dem Brief vom 3.5.1895.

In dem späteren Vorwort (zu der fünfundzwanzigsten Auflage, aus dem Februar 1896) kann man eine Veränderung beachten. Hier knüpft der Herausgeber an den Erfolg der Dichterin an, nicht an seinen eigenen. Dementsprechend ändert sich auch die grafische Gestaltung des Bandes. Man bemerkt, dass hier zuerst der Titel des Buches steht: *Gedichte von Johanna Ambrosius* und mit einer kleineren Schrift *herausgegeben von Karl Schrattenthal*. Verließ man sich bei den früheren Ausgaben auf den Erfolg von dem Namen Schrattenthal, so änderte sich bei der fünfundzwanzigsten Auflage die Strategie. Diese Auflage ist schon um ein Photo der Dichterin, die neben ihrem Haus steht, ergänzt. Nach dem Titelblatt folgt keine Widmung mehr; die Widmung kommt viel später, erst nach dem Inhaltsverzeichnis. Die veränderte Widmung lautet „Dem deutschen Volke gewidmet“ (Schrattenthal 1896: XVII.). Die Widmung ist nicht willkürlich gewählt. Bei der früheren Widmung versuchte der Herausgeber das Publikum an etwas Ähnliches, vielleicht Bekanntes oder Beliebtes erinnern, an andere Dichter aus dem Volke. Die zweite Widmung evoziert die Annahme, dass die Gedichte aus dem Volk für das Volk geschrieben sind.

Ein weiterer Hinweis auf die Verschiebung des Interesses in die Richtung der Dichterin ist im Inhalt zu suchen. In dem Vorwort zu der fünfundzwanzigsten Auflage bezieht sich gleich der erste Satz auf das Leben der Dichterin. Die literaturwissenschaftliche Einleitung zum literarischen Tätigkeit der Frauen fällt völlig aus. Der Herausgeber beginnt gleich mit der Beschreibung des Lebens von Johanna Ambrosius. Außer des Anfangs unterscheiden sich beide Vorworte nur geringfügig – Schrattenthal reagiert auf die erschienenen Besprechungen in der Presse und behandelt einige oft diskutierte Themen etwas ausführlicher, wie z. B. die Lektüre der Autorin (Schrattenthal 1896: XVII.). In beiden Vorworten benutzt der Herausgeber Zeugnisse, Briefe und Zitatsammlungen von anderen Personen, womit er wahrscheinlich seinen Behauptungen Glaubwürdigkeit zu schenken suchte.

11 Nachwort

Im Kapitel über Johanna Ambrosius verfolgte ich mehrere Fragen. Zuerst erläuterte ich den Inhalt der Briefe zwischen der Dichterin und ihrem Herausgeber. Sie tauschten sich nicht über künstlerische Ansichten, Kritikmeinung oder Verstechnik. Alle Briefe behandelten die Schriftstellerin und ihre Situation. Das Interesse wurde einerseits von den Fragen des Herausgebers geleitet, andererseits schrieb Ambrosius auch eigene Betrachtungen von ihrer Umgebung. Die in der Analyse näher betrachteten Motive tauchten später im von Schrattenthal verfassten Vorwort auf und wieder bei den literarischen Besprechungen in der Presse. Da jedes Motiv in drei Perspektiven betrachtet wurde, kann man sehen, wie sich die ursprünglichen Informationen aus den Briefen von Johanna Ambrosius veränderten und wie mit ihnen in der Presse umgegangen wurde.

Als nächsten Punkt diskutierte ich die Zuordnung der Dichterin. Obwohl sie selbst eine andere Bezeichnung bevorzugt hätte (*Naturdichterin*), verursachte eine ganz andere Benennung ihren unerwarteten Erfolg - *Dichterin aus dem Volk*.

Ferner versuchte ich festzustellen, wieso eine Gedichtsammlung von einer Frau aus der niedrigen Gesellschaftsschicht mehr als vierzig Ausgaben erlebte. Als die mögliche Erklärung kann das Zusammenspiel von mehreren Faktoren gelten: die Gestaltung des Vorwortes, das Image der Dichterin als einer deutschen Volksdichterin, die Verteidigung durch bekannte Kritiker (Hermann Grimm), und eine mächtige Ablehnung der im Vorwort stehenden Informationen (von Albrecht Goerth).

Als letzter Beweis für die steigende Popularität der Dichterin führte ich den Vergleich der früheren und der späteren Fassung des Vorwortes zu ihren Gedichten, in der einige sowohl inhaltliche als auch grafische Veränderungen vorkamen. Während bei den früheren Herausgaben Karl Weiß Schrattenthal an seinen eigenen Erfolg anknüpft, so tritt in den späteren Ausgaben die Dichterin selbst in den Vordergrund.

Meine Analyse zeigte den Weg auf, den die Sammlung der Gedichte einer früher fast unbekannt-ten Bäuerin bis zu fünfundvierzig Ausgaben machte. Trotzdem glaube ich, dass hinter diesem Erfolg noch etwas mehr steht. Vielleicht ist es nur die Werbung und ein Gefühl für Leserwartungen des Publikums. Vielleicht war es die Nähe und Einfachheit der Gedichte, die wir gerade in dieser Zeit auch bei anderen Dichterinnen finden können (z. B. Katharina Koch). Vielleicht war es eben ein bedeutender Verteidiger. Und vielleicht war es das mitleidserregende Schicksal der Dichterin oder ihre Entsprechung dem „Zeitgeschmack“. Oder es stand dahinter nur der Hunger des Publikums, das alles „aus der ersten Hand“ verfolgen wollte.

Literaturverzeichnis:

Primäre Literatur:

Briefe:

- Briefe von Johanna Ambrosius an K. W. Schrattenthal, aus dem Zeitraum 1893-1894. Im persönlichen Fond von Karl Weiß Schrattenthal, im Archiv der Stadt Bratislava, Kiste 2.
- Brief von Herman Grimm an K. W. Schrattenthal. Im persönlichen Fond von Herman Grimm, im Landesarchiv zu Berlin, aus dem Zeitraum 1895-1896.
- Brief von Karl Bienenstein an K. W. Schrattenthal, 3.5.1895. Im persönlichen Fond von Karl Weiß Schrattenthal, im Archiv der Stadt Bratislava, Kiste 2.

Sonstige Quellen:

- Arent, W. (1896): Der Ambrosius- und Ada Negri-Rummel. Ein Stück Zeit- und Presspsychologie. In: Die Musen, Nr. 5. 65–67.
- Bahr, H. (1895): Johanna Ambrosius. In: Die Zeit: Wiener Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kunst. Nr. 3. 153–154.
- Bing, A. (1895): [Über Johanna Ambrosius]. In: Wochenrundschau für dramatische Dichtung, Literatur und Musik. 31.1.1895.
- Goerth, A. (1896): Lyrikschwärmerei, Afterlyrik und Blaustrupftum. Wiesbaden: H. Lüßenkirchens Verlag.
- Hart, H. (1895): [Zum Erscheinen von Johanna Ambrosius erstem Gedichtband]. In: Tägliche Rundschau, Nr. 291, 13. 12.1894. Zitiert nach Schrattenthal, K.W.: Johanna Ambrosius, eine deutsche Volksdichterin, 3. Auflage, Pressburg und Leipzig: Verlag von Rudolf Drottleff, 1895. S. XVf.
- Kohler, J. (1896): Die „Volksdichterin“ Ambrosius. In: Die Wahrheit, Nr. 6, 193–202.
- Rühle, O. (1897): Johanna Ambrosius: Eine menschliche Komödie. In: Monatshefte für deutsche Literatur, Nr. 5, 219–226.
- Schrattenthal, K. W. (Hg.) (1895): Gedichte von Johanna Ambrosius. 3. Auflage. Pressburg, Leipzig: Rudolf Drottleff Verlag.
- Schrattenthal, K. W. (Hg.) (1896): Gedichte von Johanna Ambrosius. 34. Auflage. Königsberg: Thomas&Oppermann.
- Verus (1896): Goerth's Entlarvung der Johanna Ambrosius. In: Die Musen: Monatshefte für Produktion und Kritik. Nr. 6, 33–35.

Sekundärliteratur:

- Martino, A. (1990): Die deutsche Leihbibliothek: Geschichte einer literarischen Institution. Wiesbaden: Otto Harrassowitz.
- Seiler, B.W. (2004): Theodor Fontane oder Die neue Bescheidenheit. In: Verehrung, Kult, Distanz. Vom Umgang mit dem Dichter im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Wolfgang Braungart. Tübingen 2004. 259–278.

Voigt, W.: Pro und Contra Johanna Ambrosius – der Johanna Ambrosius- Rummel. Verfügbar unter: <http://www.sardinien-haus-am-meer.de/ja/rezensionen.html> [zuletzt gesehen am 27.7.2016]

Sekundärliteratur:

Martino, A. (1990): Die deutsche Leihbibliothek: Geschichte einer literarischen Institution. Wiesbaden: Otto Harrassowitz.

Seiler, B.W. (2004): Theodor Fontane oder Die neue Bescheidenheit. In: Verehrung, Kult, Distanz. Vom Umgang mit dem Dichter im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Wolfgang Braungart. Tübingen 2004. 259–278.

Voigt, W.: Pro und Contra Johanna Ambrosius – der Johanna Ambrosius- Rummel. Verfügbar unter: <http://www.sardinien-haus-am-meer.de/ja/rezensionen.html> [zuletzt gesehen am 27.7.2016]

Annotation

Johanna Ambrosius or how is a poet created? The evolution of the success of a poet from a lower social sphere in the last third of the 19th century.

Ivana Boboková

This paper tries to reconstruct the circumstances which might have caused the success of the poet Johanna Ambrosius Voigt. She was an ordinary peasant from the surroundings of Königsberg. She had contacts with the editor and literary critic from Pressburg Karl Weiss Schrattenthal who later became her publisher. Her anthology of poems had 45 editions. It was even translated into English and was published also in USA. This paper examines the reasons for this success mainly with the help of an analysis of historical sources. The primary sources are the letters written by Johanna Ambrosius to her publisher, Schrattenthal's foreword to her anthology of poems, contemporary critics of her work, and the correspondence of K. W. Schrattenthal with other critics. The focus is mainly on the recurring motives in the primary sources, as for example: social background, poverty, read books, assignment to a literary tradition and others. The writer's popularity is demonstrated also by studying the changes that occurred in particular editions of her anthology of poems.

Keywords: poetry, women literature, literary critic, Johanna Ambrosius.